



Münchener Fasching von Anno dazumal

Carl Spitzweg f

Winter

VON RUDOLF KREUTZER

*Nun aber knirscht unter deinen Schritten der Schnee
Und es friert dir der Atem wie Rauch vor dem Mund.
Nun gürte dich fester und birg unterm Hut das braune Gelock,
Denn nimmer streift es der Sommerwind, noch die tändelnde
Hand der süßen Gespielin.
Längst brach nach Süden auf Pan und es folgte dem schellen-
klingenden Zuge
Mit Pardessellen behängt die trunkene Schar der Mäuden.
Voll Nebel hängen die Wälder, in denen kalt und böse ein
Geschlecht haust;
Abhold den Gesängen vergrub es in Farnen und Moos die
zerbrochene Laute.
Wo — wenn Schnee fällt auf dein erschrockenes Herz —, wo
nimmst du
Die Sonne und wo die Blumen her und die Lüfte des Sommers
Dust und Purpur der Gärten? Denn sprachlos steht und verlassen
der Hain
Und ohne Antwort verhallt dein Ruf. Es klirrt der Wind in den
frierenden Zweigen
Und nur mehr des Krähenvolks Flug schwingt überm Land wie
Gelächter.*

EINMAL KÖNIGIN

VON EMMY HENNINGS

Daß ich mich einmal als Königin fühlen durfte, allenfalls dafür gegolten habe, daran ist lediglich mein kleiner Spiritusbecker schuld. Ich hatte ihn — Gott weiß warum — in Neapel vergessen. Im Kochtopf steckt ein Feldblumenstrauß, und das Pfännlein dient als Alchemiebecker, während ich selbst am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Lugano Hunger bekomme, einen unbefriediglichen Hunger. Es nißt alles nichts, ich muß etwas essen. Wad bin ich vor Hunger und es ist fraglich, ob es in Lugano überhaupt ein Restaurant gibt, das süßig ist, meinen Hunger zu stillen.

Da sehe ich mit ausgebreiteten Armen einen Mann auf mich zuschreiten. Es ist Flamingo, der Zaubeter. Flamingo, der Entfesselungskünstler. Flamingo, der König aller Anbrecher. Flamingo, der Judianerhüuptling, der Letzte von dem Stamm der Delavaren. Ja, also das ist mein Brotgeber von einst, als ich noch kunstpoetische Darstellungen im Zirkus war. Flamingo, noch immer ein Mann in den besten Jahren, groß, breit und schön, begrüßt mich wie einst.

Er gibt mir die Hand. Die Perlen an seinen Fingerringen glitzern in allen Regenbogenfarben. Wie großartig sich doch die Perlen machen in der halben Dämmerung! Ah, die schönen Diamanten. Benommen und verloren starre ich auf den Reichtum und Flamingo bemerkt: „Alles Einilli. Alles Gold, was glänzt. Du aber, meine Tante. Ja sieh, wenn man mir jetzt einen löstlichen Edelstein schenken würde, ich könnte darüber nicht glücklich sein, als ich es in diesem Augenblick bin. Doch was machen wir jetzt? Hast du Hunger? Habe selbst noch nicht gegessen. Komm mit mir ins Orttli. Man ist dort ausgezeichnet. Du lächelst so seltsam. Du mügest auch immer im Orttli essen. Wenn ich es dir doch sage. Wer sich daran gewöhnt, läßt ungern davon.“

Wer sich daran gewöhnt, läßt ungern davon? Offenbar meint er das Leben selbst.

Im Orttli sitzt allerlei Fremden und Bergvolk. An den Wänden betrachte ich die betörtlichen Wappen. Über der Tür leuchtet in sonig bunten Farben der Axtschwur, die drei Männer in den hohen Bergen. Vor uns steht je ein Zeller Schüßli mit Saurekaut und ein paar

Gläser blonden Birres. Zum essen komme ich nicht. Ein wenig Brot, ein Schluck Bier, und ich bin vollkommen gesättigt. Vielleicht lebe ich von diesem bunten Bild über der Tür. Weiß nicht recht, wie das mit mir ist.

„Hör mal, Emmy, siehst du nicht die Zeitung zur Verfügung?“
„Nein, es ist wohl mehr ungeteilt der Fall. Warum?“

„Es wäre nämlich sehr nett von dir, wenn du mich gelegentlich lebend als Zaubeter erwähnen möchtest. Es hilft doch nicht, wenn man für sich allein weiß, was man kann und bedeutet. Das Publikum muß wissen, wer wir sind, sonst sind wir nichts. Nach der Reklame teilt sich der Künstler. Eies, was wäre zum Beispiel die Nachtigall, wenn nicht der Dichter unentwegt Propaganda für sie machen würde? Aber du ist ja gar nicht, mein Kind. Ist doch, du hast Hunger und weißt es nicht.“

„Ich glaube, der Nachtigall ist es gleichgültig, ob sie besungen wird oder nicht. Sie braucht keine Anerkennung. Sie ist ohne allen Ehrgeiz. Sie singt, und das ist ihre kleine, heilige Arbeit. Selbstlos... Aber bitte, haben Sie deswegen das Gesicht nicht betrübt, oder machen Sie es so, das Gesicht? Wir Menschen sind keine Nachtigallen. Wir müssen ja auch unser Schüßli mit Saurekaut zahlen. Selbstverständlich will ich gern über den Zauberkünstler schreiben. Ich kenne ja den Trick, das Geheimnis, den hübschen Schwund, und darum kann ich die Illusion schäzern. Sie werden sehen.“

„Ehre lieb von dir. Bitte, komm doch morgen wieder zum Essen. Aber du hast ja gar nichts zu dir genommen... Ja, wenn du keinen Appetit hast... Es ist schade, wenn es unkennt... Gut. Also dann esse ich es... Nein, nein, zahlen tue ich... Hab dich doch eingeladen.“

Indessen zahlen wir beide nicht. Entweder hat Flamingo hier Kredit, oder die Rechnung wird im Himmel beglichen. Ich weiß es nicht.

Am nächsten Mittag jedoch siße ich mit einem gemächlichen Junger wieder im vollbesetzten Orttli. Tief glücklich bin ich, als ein warmes Schüßlein vor mir steht. Die Bouillen mit Einlage macht mich geradezu trunken. Obwohl ich keinen Wein bestellt habe, siße ich ein viertel Liter



An der Donau

H. Mayrhofer-Passau

Goldglanz vor mir. Die kleine Kellnerin in der heitern Tessiner Tracht mit knallrotem Kopfstuch und blauer Ederenshirtsche, mollig und zuversichtlich lässig, wirft mir wohlwollende Blicke zu.

„Ach, Fräulein, Sie werden diesen Wein embeiden. Er wird anderswo bestellt worden sein. Wollen Sie ihn nicht wegnehmen?“

„Nein, nein, gnädige Frau, ich habe mir erlaubt ihn hinzustellen für Sie. Bevorzugen Sie einen anderen Wein?“

„Nein, das nicht. Mir sind alle Weine gleich, gleich recht. Ja aber...“

„Aber bitte, trinken Sie doch. Haben Sie schon das Essen gewählt? Darf ich Ihnen Beirisch bringen, und nachher Pfefferkaffee, Kartoffel und grüne Erbsen? Zum Nachschick Eis, Käse oder Obst? Wünschen Sie ein Espagnonement? Bitte, das ist für zwölf Mittagessen.“

„Wieviel das wohl kosten mag?“

„Aber, bitte, lassen Sie das doch. Dies hier kostet 24 Franken, wenn Sie es wissen möchten. Nehmen Sie es doch.“

Selbstverständlich gerate ich über so viel Liebenswürdigkeit ein wenig in Verwirrung. Kann mir leise sammeln: „Nein, danke, Sie irren sich. Ich kann kein Espagnonement nehmen. Ich esse nur vorübergehend...“

„Ach, wie schade. Gnädige Frau sind mit auf der Durchreise hier? Schade. Werden Sie nicht längere Zeit in Lugano wollen?“

Wollen? Das ist doch mehr etwas für Herrschaften, etwas für ganz feine Leute. Von denen sagt man, „sie wollen“. Untereins weißt doch nicht eigentlich. Aber dies Kalbchenmüßel mundet mir unergötzlich gut. So etwas kann einem Kraft geben für wenigstens vierzehn Tage. Nie hätte ich gedacht, daß der Mensch so sehr vom Essen abhängig sein kann. Jetzt erkenne ich erst, wie mir vorher zumute war. Aber denken wir nicht mehr daran.

Mir ist ein wenig schwindlig. Von einem einzigen Schluß Wein, oder von Glückseligkeit. Ein kleiner Sonnenstoß fällt über meinen Tisch. Wie doch ein schmaler Lichtstreifen viel Dämmerung zu erhellen vermag. Wie hübsch das ist. Dann kommt das kleine Fräulein, stellt einen Schlagahnhaken vor mir auf und lächelt mich an.

„Das ist ein feiner Kuchen“ lebe ich. Und dann lächeln wir miteinander.

„Der ist für Sie“ flüstert mir das Fräulein zu, freundlich, wie man einem Kinde etwas besonders Gutes anbietet.

Kür mich soll das sein? Ich glaube, ich muß aufhören mich zu wundern. Das Geröll ist ein seltsames Vokal.

„Sie sind nie nämlich nicht unbekannt, gnädige Frau. Der Kuchen ist von mir, für Sie. Ich habe nämlich von Ihnen gelesen... Ihre Bücher. Und die gefallen mir so sehr gut... Also wirklich, ich muß

sagen, eines ist schöner wie das andere...“ Sprichst und verschwindet, als wäre sie abgetrieben worden. Eines ist schöner als das andere? Ich wiege mich in Träumen der Vergangenheit. Meine Bücher sind ja längst fast vergiffen, werden nie wieder verlegt. Also muß es doch schon eine Weile her sein, daß das junge Fräulein... Freilich, sie könnte die Bücher antiquarisch gekauft haben, oder daß sie irgendwo noch in einer alten originellen Leihbibliothek aus Versehen zu haben sind.

Es schwimmt mir etwas vor den Augen. Das ist der Rauch und der Schall im Raume. Eines ist schöner als das andere. Und dann kommt ein zweites Kellnerfräulein an den Tisch, bringt mir den Kaffee, den ich bestellt habe. Sozt zu mir:

„Ach, Fräulein, ich kenne Sie ebenso gut wie meine Kollegin sie kennt. Ja, ich möchte überhaupt nur Ihre Bücher lesen... Sie sind und bleiben meine Lieblingsdichterin. Ich bin froh, daß ich Ihnen das einmal sagen kann.“

Die Kleine jagt das so frisch und strahlend, daß ich nicht den Mut habe, solche Komplimente von mir abzuwehren. Es kommt mir vor, als wenn alle Leute mich betrachten, und ich befände mich in großer Verlegenheit. Wenn mir nur nicht die Tränen herauffallen. Ich kann mich hier doch nicht vor allen Leuten in Tränen stürzen. Jetzt kommt der Geröllstiel auf mich zu. Er reißt mir ein Buch in Leder gebunden, das sei das goldene Geröllbuch und es ich da nicht etwas hineinschreiben wolle. Entgeistert sehe ich ihn an, und in das leere Buch hinein. Lauter umgeschriebene Blätter.

„Wenn Sie mir eine Kleinigkeit hineinschreiben wollten, gnädige Frau.“

Tinte und Feder werden mir hingeschoben. Die ganze Welt sieht mich an und... ich kann meiner Schüchternheit nicht Herr werden. Am liebsten ließe ich davon, aber mein Tisch ist von Menschen umstellt.

„Ja? Was soll ich denn schreiben? Das Buch ist ja leer. Und warum soll denn gerade ich den Anfang machen?“

„Aber es wäre mir doch eine große Ehre. Sie würden mit eine ganz große Freude machen, wenn Sie es tun wollten, gnädige Frau.“

Das ist natürlich etwas anderes.

Willig halte ich die Feder in der Hand, doch damit allein ist's nicht getan. Wenn man mich derart gespannt misstert, kann ich nicht schreiben. Ich muß kluglich bekennen: „Ach, Herr Geröll, mir will jetzt gar nichts einfallen.“ Alles laßt hellan.

„Aber gnädige Frau! Ihnen nichts einfallen! Wo Ihnen schon so unendlich viel eingefallen ist. Sie werden uns doch nicht weismachen wollen, daß Ihnen nicht immerwährend etwas einfällt. Jawohl, immerwährend.“



Im Allgäu

H. Ziegelmeyer

„Ach, dichten Sie uns doch etwas“, bettelt die hübsche Kellnerin. „Wozu brauchen Sie ein Gedicht? Sie sind ja selber eins. Wenn ich aber durchaus etwas schreiben soll, darf man mich nicht allzu sehr bedrängen. Ich glaube, unter so starker Bewachung ist noch keinen etwas Vernünftiges eingefallen, und wenn mich alle ansehen, weiß ich nicht einmal mehr, wie ich heiße.“

„Nun, da könnten wir Ihnen schon nachhelfen“, meint man scherzend. Dann aber läßt man mich in Ruhe.

Es ist eigentlich nicht das Nüchtere, mit einem bestimmten Auftrage zu geben. Auf Bestellung arbeite ich besonders schlecht und befangen. Ich könnte ein andermal etwas Hübsches in dieses Buch eintragen, wenn es nicht unbedingt von mir erwartet wird. An meine Bücher denke ich, an meine Kinder von einst. Eines ist schöner als das andere. Ach, das ist nicht mehr meine Meinung, nur ein junges Mädchen denkt noch so. Ich rufe leise die Kleine nochmals zu mir heran, flüsterte ihr heimlich eine Frage zu: „Eagen Sie mir ehelich, liebes Kind, haben Ihnen wirklich einige Worte von mir gefallen? Ob es vielleicht in einem einzigen meiner Bücher einmal einen Klang, der ihre Seele tröstete, beflügelte, frei machte? ... Ach, und ich wußte es nicht ... So wie Sie sind, habe ich mir einmal gewünscht ... Doch nein, ich will lieber nichts davon sagen. Eigentlich beachte ich nur einen einzigen Leser ...“

„O, wie können Sie so etwas sagen, gnädige Frau. Sie, Sie Liebe, Sie sind für mich eine Königin des Lebens ...“

Und mit diesen Worten verschwindet das Mädchen wieder.

Königin des Lebens? Nein, das war zuviel. Ich bin keine Königin des Lebens. Niemals bin ich das gewesen. Angehöre ich doch schon der Nacht und dem Tode. Es ist so, aber denken wir nicht daran. Königin des Lebens. Ich muß lächeln. Einmal glaube ich die Toten erwecken zu können. Es ist mir nicht gelungen. Daß ich das nicht erreicht, nicht gekommen habe, man ja, es muß nicht unbedingt meine Schuld, meine Unbegabtheit gewesen sein. Es könnte ja auch an den Toten liegen, wenn ... Aber es war doch reizend, daß die Kleine mir gerade dieses Kinderwort zuflüsterte. Königin des Lebens ...

Was soll ich jetzt in vorliegenden Buch anmerken? Schreib ins goldene Buch des Lebens. Trübt und liebe nie vergebens. Ob sich das reimt, weiß ich nicht, doch ist mir das im Augenblick gleichgültig. Sed umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt. Kann nicht schaden, wenn ich es wollte. Wer sich daran gewöhnt, läßt ungern davon. Ist ja auch ein schöner Spruch. Endlich setze ich meinen kleinen Namen unter das Geheißel. Die Eterne und Streublumen, die ich daneben genalt habe, sind mir besonders gut geraten. So gebe ich das Buch zurück und während ich meine Rechnung still begleiche, wird meine Eintragung am Büffet gemustert.

Die Geächter über dem Buch werden merkwürdig lang, sichtbarlich enttäuscht. Das ist mir jetzt egal, ich kanns halt nicht besser.

Die ganz kleine Kellnerin kommt fragen: „Fräulein, ist Hennings ihr eigentlicher Name?“

„Nein, nein. Weiß nicht. Warum? Ist der Name nicht gut genug? Hab ihn mir mal geliebt.“

„Das hab ich mir gleich gedacht. Sie kamen mir schon im ersten Augenblick so anonym vor.“

„Das ist doch nicht Ihr wirklicher Name, gnädige Frau“ erkundigt sich jetzt auch der Wirt. „Sie können es doch wenigstens mir im Vertrauen sagen, daß Sie die Dichterin Courths-Maler sind.“

„?“

„Eagen Sie mir doch, daß Sie Frau Courths-Maler sind. Hennings hat's mir doch verschwert.“

„Wenn Sie wollen, kann ich's ja sein. Aber ich bin es dennoch nicht, und kann es auch nicht werden. Da nützt alles nichts, ich bins nicht.“

Wenn aber die beliebte Frau Courths-Maler einmal nach Lugano kommen würde, sollte sie unbedingt einmal im Grüll einkehren, damit die Leute dort auf ihre Rechnung kommen. Man würde ihr ein Eßabennament anbieten, und Schlagabennamenten würde man ihr vorsetzen. Eigentlich verdanke ich nur ihr, daß ich mich einmal als Königin fühlen durfte, und mein kleiner Spiritusvorder hat vielleicht mir in zweiter Linie Schuld an dieser seltsamen Geschichte.



Madonna

Maria
Slocovich

MUTTER

*Du bist ein Wesen ohne Schein und Blut,
man fühlt dich kaum, man spürt nur deine Nähe,
in der man wie in einer Wiege ruht
und wie im Augenglanz geborgner Rehe.*

*Du bist so reich an Kraft wie ein Gebet;
man wird durch deine Liebe klar und rein,
wenn sie als zarter Schleier uns umweht
und uns erlöst von allem Einsamsein.*

*Du bist die Seele, die in jedem schwebt,
der einen Gott in seinem Herzen trägt,
denn wer aus ihrem Licht sein Leben webt,
ist von der Schöpfung ewig angeregt.* G. Michel

DIE TANTE UND DAS TIER

Novelle von Willy Seidel 7

I.

Die Bekanntschaft zwischen dem kurzhaarigen zweijährigen Bernhardiner und Jella war noch jung, vertieft sich aber täglich. Sie fing dann an, daß Jella ihn am Ohr riß, wovon er ihr mit der Zunge über's Gesicht fuhr.

Papa sah es, wusch sie und sagte, er habe gegen die Anknüpfung als solche nichts einzuwenden, wenn Jella die Hunderinge in Schach halte. Roy bekam daraufhin, als er wieder zu schlafen versuchte, mit der Pfatshand eins an die Schnauze. Er riß dann den Rachen verpöft lautend auf und kramte die schwarzanzigen, zingelot gefleckte Oberlippe, als lache er; und das war auch recht bemerkenswert. Er tat das, so oft man ihn an die Schnauze bogte, und Jella mußte das aus. Sie hatte überhaupt erstaunlich wenig Respekt vor ihm und traktierte ihn, als sei er ihr Knecht.

Dazu gehörte selbstverständlich, daß sie ihm ihre Größchenfinger zwischen die schneeweißen Zähne bohrte; besonders gefielen ihr die vier kegelförmigen, die einen porzellanartigen Ton von sich gaben, wenn er sie, klü! — aufeinanderstießte. Er tat es aber immer erst, wenn ihre dünnne Pfatshand weg war. Außerdem gewöhnte sie sich daran, ihm die schwarzen Ohrlappen zu Trübsen zu erlen und an seinen weißen Halswammen zu schaukeln. Vieß er sich s aber einfallen, mit der fischroten Zunge, die auslief wie ein Stierpflanzblatt, wieder ungezogen zu werden, so bekam er seinen Vorer aus Maul, und seine Augen nähten sich vor Beschämung. . . . Man ritt dann auf ihm, obwohl das unbecom war; er lächelte sich damit, daß er die stampfende Reiterin mit einem Nackenruch auf die Wiege warf und sie vorsichtig-plump mit der Pfote unterstüßte, trotz schriller Befehle. Bisweilen trieb er auch Dinge, die Jellas stärkstes Interesse erregten; er tat es großartig und zerstreut, es waren Konzeptionen allgemeiner Art an die Natur, denen selbst er, das königliche Tier, unterworfen war. Sie bekam dabei zwar manchmal von seiner trotzkenden Hinterpfote einen Graubroden zugeschnitten und Papa mußte das „erdverdrückende Geschoß“ mit Glitzerzweifel wieder menschenähnlich machen, und er versuchte die Tochter außerdem davon zu überzeugen, daß gewisse Privatunternehmungen Roy nicht auf Zuschauer gemünzt seien. Sie selbst sei doch schließlich ihre drei Jahre alt, also eine erwachsene Person, und könne wohl das Peinliche darin nachempfinden, wenn sie sich Mühe gebe. — Papa drückte sich, wie man sieht, etwas barock und verschwendelt aus; — na ja; dafür war er ja Maler; und dann schickte er die Tochter, verklärt von Geist, wieder auf die Wiege zurück. — Wenn Roy von man ab großartig-prächtige Anstalten traf zu einer Zeremonie, die mit feuchten Erdbroden zu erden drohte, nahm Jella geizendste Distanz von ihm.

II.

Das Wyll an dem Outshof, wo der fröhliche Malergeris und seine Epätgeborene ihren Sommer verbringen durften (dem Herr von Wallnits auf Klein-Joppow bezahlte den alten Freund ein Portrait mit drei Monaten ausgiebigsten Commereausenthalts) —, dies Wyll mußte den Neid der Götter wachheln. — Was zunächst das Portrait anlangte, so gries es prächtig. Die Reiterin des Herr von Wallnits wühlte sich mit weißer Binde aus erborgtem Fraack; scharf blickte das Aug' an wölchtem Anstis. Dem Dargestellten gefiel es so, daß er ein Park-Interieur hinzubestellte, mit jener Bank, auf der er sich einst den einzigen Koch seines Lebens hatte erlauben lassen müssen. . . . Seine Empathie gehörte seitdem Taren und Träumen. Das kleine Entiment mit der Bank kostete ihn jedoch einen zweiten Besuch, nämlich den der Tante Jellas. Williger tat's der alte Maler nicht. Er brauchte sie (unter uns gesprochen) auf diese Weise auch nicht selber einzuladen.

Eines schönen Tags saß im Kirchstuhl an einem Tischchen in der Ecke der großen Wiege eine ältere Dame. Sie war sehr spät an vorhergehenden Abend eingetroffen, deshalb hatte ihr Vorhandensein etwas Ubertümpelndes. Aus einer Rauchglasbrille, (die ihr das Aussehen einer blinden Uebe naß) spähte sie in ein Buch, das von einer anderen älteren Dame verlas war. Sie hatte sich so recht unauffällig und schmal zurückgesetzt, beidhändigen Gennüttes, und genoss dankbar das komparative C. n. s. h. l. sich in der Nähe eines Echblühens zu wissen, und eines Kunstmüzens und Kavaliere lieber Commeregast zu sein.

Plötzlich schreckte sie auf; sie hörte lustiges Kindergekläch. Und während ihre Augen hinter der grauen Brille sich vor Entsetzen weiteten, mußte sie folgendes erkliden: mitten auf der Wiese wälzte sich ein Hund so groß wie ein Kalb; ein mächtiges, ungeschlachtet Untier; und auf ihm tummelte mit leuchtenden Beinden etwas herum, hoppelte und lachete — was zweifellos ihre Nichte Jella, das hoffnungsvolle Kind ihrer in Gott ruhenden Schwesster war.

„Jella!“ schrie sie. „Du kommst her!! Du kommst auf der Stelle her!!“

Die bewegte Gruppe flockte. Der Hund setzte sich auf die Hinterbeine und sah herüber wie ein Monument. An seinen Pelz sich klammernd, kletterte Jella von ihm herab und rannte neugierig herbei. Doch schon während des Laufens verlor ihr Gehörjann an Entschlußfaß; als sie vollends die graue Brille erkannte, wurde Stutzart-Schländern daraus. Sie schob die winzige Unterlippe vor und stand vor der Tante, sie untertunder Seiten hervor müstend. — „Jella!“ sagte diese boshaft, „ach du mein himmlischer Schöpfer, mein Kindchen, was machst du denn? Wie werden uns doch nicht einen großen Wauwau zum Spielzeug nehmen? Ein lebendiges, böses, großen Wauwau? Und der ist so unappetitlich! Und du machst dich ganz schmutzig! Und gar nicht zu reden von Ungeziefere! Dann muß sich unsere kleine Jella kratzen und braucht eine Salbe und der Dunkel Doktor kommt und machst ih, th, th. . .“

Jella stand nachdenklich am Fleck. Als die alte Dame mit der königlichen Aussprache das vom Kraken sagte, mußte sie sich wütlich an der Wade kratzen, und auch an der Schulter fing das Jucken an. Ihre Näschen traupte sich dabei, und die Tante genoss die Wirkung. — Deshalb beschloß sie, richtig ins Zeug zu geben. — „Komm' mal ganz nah, mein Kleines“, sagte sie. „So — jetzt sag' ich dir's ins Ohr, denn sonst hört es der böse Hund.“

„Roy is nich bö.“

„Ganz bö is er. — Etch ihn doch, wie er herüberguckt und mit den Ohren wackelt. Et tut so jant wie ein Lamm; damit verstellst er sich bloß; und wenn er denkt, du bist ganz zutraulich: ihewapp! beißt er die den Kopf ab. Gewoße Hunde beißen kleinen Kindern immer den Kopf ab.“

„Nein! Nein!“ schrie Jella sehr energisch. „Roy beißt mich den — Kopf — ab.“

„Da wiest du dich wundern, wie gern er das tut und wie schnell es geht. Et braucht bloß mal Hunger zu haben. — Jetzt komm mit, wir wollen weggehen von dem bösen Hund.“ Und sie erhob sich, nahm Jella bei der Hand und schleppte sie in großen Bogenn um Roy elend von hinten. Sie wollte das Eisen noch weiter ziehen, und Jella bekam allerhand Ausprüfliches zu hören über die plötzlichen Raubtiergefühle großer Hunde; beklemmend Neuartiges und Furchterregendes.

Inzwischen, bis sie beide hinter dem Haus verschwunden waren, blieb Roy gleichsam erlaunt sitzen und wackelte mit den Ohren.

III.

Ihm fehlte sein gewohntes Spielzeug. Ein paar mal bellte er, aus Langeweile, die Landschaft jenseits des Güters an; dann trieb er sich zwischen den Abstrakten umher und schnappte nach Wespen. Bei dieser Gelegenheit wurde er in die Nase gestochen, was ihn genunz ließ und seine Laune nicht verbesserte. Er massierte sich mit der Pfote und trotzte dann, unruhig von unerfülltem Bräutigamstrieb, zur Wiege zurück. Dort zog er eine Zeitung in Kreis herum und wälzte sich dann, ständig auf Ausdauer nach seinem gewohnten Spielzeug. Das Weiße, das Lebendige, — das mit der schrillen Stimme war nicht mehr da.

Auf einmal piepte es ganz zart, wie Putzengespinn, aus Himmelsböhen: „Roy!“ — Er stautte und richtete sich auf. — „Roy!“ rief es wieder von oben. Roy gab einen Laut von sich, wie eine quetschende Tür; ein ratloses Fragezeichen, das aus seinem riesigen Brustkorb stieg. Endlich hatte er's: über einem Fensterbrett des ersten Stock, was abgemünzt, winzig klein im großen französischen Fenster, schwebte ein blondes Köpchen. Der Hund begann zu wackeln, so daß sein Schwanz wie eine Tante das Gras säherartig niederlegte. Dann langte er mit ungeschickten Sägen vor der Hausfassade umher, begeistert bellend. . .

Wie wenn man ein Licht anspüht, in jähem Schreck, war das Köpfchen untergetaucht. Dampf murrend vor Verblüffung, mit ägerlichen Schnauben, verlegte er sich aufs Wort. Da: langsam, ruckweise, kam das Blende wieder zum Vorschein. — Noch ehe es sich ganz entpuppte, machte er: „Wuff!“ — und flugs war es wieder weg!

In dieses Kuckuckansschlag-Spiel könen geriet die Lante. Sie hatte das Geseh für ihre Brille auf jenen Korbhals liegen lassen und strebte diesem nun zu, um es zu holen — in respektvoller Entfernung von dem Hund, und nur mit ihrem zusammengeklappten Schirmschirm bewaffnet. Ihre ganze Gebärde drückte den Entschluß aus: „Man geht ruhig, selbstbewußt; dann reizt man das Tier nicht.“ So wollte sie gemessen durch den Gesichtskreis Neos, ihn jählich nervös bespühend.

Vielleicht jedoch war es gerade diese schleichende Art, mit der sie den Schirm trug, was dem Hund auffiel. Er war es gewohnt, daß Menschen in seiner Nähe laut redeten und hehrhaft daherschritten. Die seltsame, mauagraue Gestalt jedoch, die so vorüberzuckte, schmachete gleichsam nach einer genaueren Unterfuchung. Neugierig trabte er näher. Die Lante hatte ihm zwar keinen Knochen, wohl aber sein weißes, stampelndes Spielzeug weggeschleppt; — sein Ohrgefühl war verletzt und begann zu grollen.

„Der Hund, quädäes Fräulein“, hatte Herr von Wullstich bei Tisch gekußert — „ist launfrosam und zahm; Sie können ihn um den Finger wickeln.“ Es war dabei geboten, entsam sich die Lante hastig, dämpfend und liebreich auf die Bestie einzuwirken. Deshalb betrat sie den Schirm, der wie ein Eisenblatt bebte, senkrecht auf und wieder und stütete: „Gutes Hundchen! Gutes Hundchen! Komm, komm; küß dich brav! küß dich ganz brav!“

Man sagt einem ausgewachsenen Vernachlässigter nicht „Kuß dich!“ wie einem Erdenspüher. Das war eine zusätzliche Kränkung. Außerdem war das Gewusel mit dem Schirm befremdlich-ügerlich. Nov beßlosig daher, die Erbeimung zu versuchen, und sagte sehr gerb: „Wuff—wuff—wuff!“ Die Lante hätte das Schirmgewusel bloß einzustellen brauchen; sie benahm sich aber wieder ungewöhnlich. In ihrer Verlegenheit griff sie zu der Methode des Alten Feiß, der jenen schußbereiten Panduren mit dem Krückstock einschüchtere; — sie dachte dabei energisch und rief laut! „Du, du, du!“ — worauf Nov, das königliche Tier, natürlich nach dem Schirm schnappte und sie selber Krifans nahm.

Als sie konnte, fiel sie über ihren Laßtrock; und bei diesem Anblick gewandt der Spieltrieb des Hundes sogleich wieder die Oberhand. Das Opfer spürte seine schuppierende Schnauze im Gemüch und lag streif wie ein Etzel; — das letzte Stündlein war gekommen. Und als der Hund mit täppischer Pfote, gleichsam um sich die Lante mundgerechter zu machen, sie heranzuzwollen verfuhte, befaß sie ihre Seele vollends dem Himmel und betete laut. Und in ihr eigenes Zähneklappen hinein ertönte ein jubelndes, höchst entzücktes Kindergeklächter. Gleich darauf spürte sie, wie das Lündi abließ von ihr, und vernahm die hohe Stimme ihrer unverfälschten Nichte: „Nov!! — Komm her! Komm auf der Stelle her!“

Und in Gehellschaft ihres zerbrochenen Schirms, gleichsam auf den Trümmern ihres ausgemeinten pädagogischen Versuches sitzend, mußte sie zusehen, wie das Paar, Kind und Hund, sich, innig aneinander geschmiegt, vom Schauplatz entfernte...

— — — Jella hatte gefiegt. —

PROPHETIE

Willy Seydel zum Gedächtnis

*Ja, einmal wird das alles anders sein!
Wir werden Engel sein und Flügel haben,
auch Himmelsbrot und weißen Wolkenweien —
und uns an Eia und Popeia laben.*

*So oben hoch und über allen Sternen
wirst du es plötzlich ohne Not erfüllen,
daß man es weder wissen muß noch lernen...
das Liebessingen und das Psalterspielen.*

*Wir werden lächeln, weil wir es vergessen
im Tag der Irdischkeit mit vielen kleinen Süchten,
wir werden uns die Seelenhände pressen
und über nichts mehr denken oder richten.*

*So eingehüllt in Wunder all des Lichts
wird uns der Himmel sehr bequem erscheinen,
wir werden alles wissen — oder nichts,
und jeden ehrlich grüßen... oder keinen.*

Arnold Weiß-Rüthel.

SCHRITTE BEI NACHT

Geschah es dir niemals nächtens, daß
du erschreckt
dich emporhobst vom Tische, drüber
du hingereckt,
daß du davonschobst alles, Buch und
Geschrift und Papier,
da von ferneher hallten fremde Füße
zu dir?
Du dann tratest ans Fenster, auslauschend
in Nacht.



Nach dem Wandernden spähend, der
sich noch aufgemacht,
recktest die Hand du ins Dunkle: Bruder,
gehst du zum Haus
da dein Lager geschüttet? Trieb es
vom Lager dich aus?
Ob du entschreitest zur Ferne, ob es
zu ruhen mich treibt:
bist du es, der entwandert, bin ich es,
der bleibt?

Wolfram Brockmeier

DER NEUE OFEN

Da der Himmel wie von einem Schleier des Leidens überzogen war, brachte der Schulmeister eines Tages einen neuen Ofen nach Hause, und Frau und Kinder war wie gebendert. Auch der Hund wedelte mit dem Schwanz. Alle hatten das Gefühl, als würde die Familie wachsalms gerührt, und ersonnen Wärme, noch als Glut und Zierlichkeit von der Zukunft. Aber es liegt am Menschen allein, seine Handlungen in die Bahn des Erfolges zu lenken, zu arbeiten und mit sich und den andern in Frieden zu leben. Das kann ein jeder Mensch tun, wenn er will. Aber kein Ofen. Auch dann nicht, wenn er neu ist, gut beheizt und nicht qualmt.

In dem Ofen war nichts Besonderes zu sehen, er glückte tausend andern. Was aber des Schulmeisters Aimerksamkeit erregt hatte, war die gepriesene angelegte Güte.

„Wohst du, das ist ein verflucht guter Ofen“, sagte er zu seinen Freunden. „Fünf Liter Wasser bringt er in sieben Minuten zum Sieden und heizt in derselben Zeit einen Raum von fünfundsiebzig Kubikmeter. Ich schenke die den Ofen. Er gehört mir uns.“

Die entzückten den schamigen, alten Ofen und stellten den neuen in der Ecke auf. Frau und Kinder brachten den größten Topf mit Wasser, um die Siedeprobe abzuhalten, indes der Schulmeister dem Beispiel des Fleißes folgte und den Ofen mit Kohle und Holz fütterte. Würdevoll legte er brennendes Papier unter und wurde ganz verrückt vor Freude, als sich das Täfelchen Marienglas in der Heizröhre wie mit dem Gold der Abendröte färbte.

Der Ofen brannte augenblicklich mit Feuer und Flamme. Während der Schulmeister aber noch zwischen dem einen und dem andern Händereiben fröhlich von kommenden Winterabenden philosophierte, verfinsterte sich plötzlich wieder die Herlichkeit. Die Flamme wurde zum Flämmchen, und auch dieses ließ nach, als ob es Angst hätte.

„Es geht aus“, sagte Frau und mit schneidender Stimme. „Unser alter brannte immer sofort an.“ In Erkenntnis des Ereignisses stieg dem Schulmeister stürzweis das Blut zu

Kopf. „Vielleicht habe ich feuchtes Holz untergelegt“, beehrte er entschuldigend und räumte den Ofen wieder aus.

Er hatte Glück. „Vogelst“, meinte seine Frau, „dann kann er freilich nicht brennen.“ — „Co ist das Leben“, dachte fünf Minuten später der Schulmeister, als auch das trockene Holz nicht helfen wollte. „Wenn man andere Menschen Gutes tun will, trägt man sich meistens selbst Böses zu.“ Er erinnerte sich jedoch der Garantie der Firma, daß der Ofen keine Kaster habe, und diesmal wurde dessen Köhre die Säule, auf die sich des Mannes ganze Welt stürzte, während ihm Frauen mit junkelnden Augen schweigsam zusah.

„Schrei doch nicht so! Die Köhre ist schuld. Er wird sicher brennen“, so sagte er mit gemächlicher ruhiger Stimme, denn er wußte, daß die Sprache das wirksamste Mittel ist, um einer bösen Frau Lust zu machen. „Schrei doch nicht

so! Alles wird gut. Ich werde ihm das schon klarmachen. Wäsch die etwas die Arm! Brauchst du nicht ein Paar neue Strümpfe? Handschuhe? Es hat keinen Zweck, so zu schreien.“ Aber Frauen war nicht wie andere Frauen, sondern schwing und starre weiterhin mit wilden Augen den Schulmeister und den Ofen an. Dem armen Mann wurde angesichts dieses Schwärmes fürchterlich Angst, und er vermeinte, aus dem schwarzen Drennabr, das er in der Hand hielt, höhnisch das Echo seiner Stimme zu hören: „Es hat keinen Zweck so zu schreien!“

Auch diesmal brannte der Ofen nicht. Und während der Schulmeister nach bestiger Erneuerung geknickt hinter Frauen her zum Ofen liefersamant lief, trat der Hund eine kleine Forschungserie um den Ofen an, um nach etwas zu sehen, das ihn mit größter Verwunderung erfüllte.

„Was sollen wir tun? Raten Sie uns!“ sagte der Schulmeister zum Verkäufer. Der verstand sich schwerer dazu, einen Rat zu geben. Frauen schleppte den Mann vielmehr mit, die Unternehmung selbst an Ort und Stelle zu halten.

„Co ein Ferkel!“ murmelten alle drei, als sie, in die Wohnung zurückkommend, den schweifevordenden Hund beim Ofen von einem Kreis kleiner Lachen umgeben sah. „Co ein Ferkel!“ Sie meinten den Hund. Der mitgenommene Verkäufer aber lästerte neugierig den Deckel vom Topf, der auf dem Ofen stand. „Wasser ist darin“, sagte ärgert Frauen. — „Kein Wasser“, gab der Mann zur Antwort, „sondern — ein kleines Koch.“

Frauen hatte plötzlich in der Küche zu tun. Amurde. Der Schulmeister aber schaute glücklich auf die kleinen Lachen am Boden, und die Freude, die er heimlich fühlte, hätte er um kein Gold der Erde dem Verkäufer abgetreten. Auch der Hund besthaute wieder und wieder die Lachen und ging während nochmals um den Ofen herum. Als er den anderen Hund auch diesmal nicht fand, biß er sich heulend in den Schwanz.

In drei Minuten brannte der Ofen.



Der Vogelhändler

Gumpenberg

Philosoph und Fähmann

Ein Philosoph fehrte einst ein Boot, um über einen Strom zu fahren. Während der Fahrt fragte er den Fähmann, ob er Krähmühl verständlich. „Arithmetik! — Nein, davon habe ich noch gar nichts gehört“, war die Antwort. Der Philosoph entgegnete: „Es tut mir leid um Euch, denn ein Viertel Eures Lebens ist verloren.“ Wenige Augenblicke später fragte er wieder: „Herrst Ihr denn etwas von der Mathematik?“ — Der Fähmann vernahm lachend. „Ach“, rief der Philosoph, „dann ist ein weiteres Viertel Eures Lebens verloren.“ — „Astronomie aber versteht Ihr doch wenigstens!“ — „Nein, Herr“, entgegnete der Fähmann. — „Nun, so ist ein drittes Viertel Eures Lebens verloren!“ Gerade in diesem Augenblick stieß das Boot auf eine Felsplatte und begann zu sinken. Der Fähmann warf seinen Rock ab und fragte den Philosophen: „Können Sie schwimmen?“ „Nein“, rief dieser in großer Angst. — „Nun, so setzen Sie sich schnell auf meinen Rücken“, sagte der Fähmann, „sonst sind alle vier Viertel Ihres Lebens verloren.“

Die Rede

Bei einer Inspektionsreise des Königs Friedrich Wilhelm I. durch sächsische Landestelle wurde der König von einem Dorfbürgermeister mit einer nicht endwollenden, in saden Vespriungen gipfelnden Rede begrüßt. Der Monarch hörte geduldig bis zum Ende zu und fragte dann den neben ihm stehenden General Badenbeck leise: „Na, was sagt Er zu der Rede?“ Badenbeck, der annahm, die er königlich habe sich über die Schmeichelei des Bürgermeisters geirret, glaubte erwidern zu müssen: „Die Rede war bewundernswert, Majestät.“ — „Ich dachte“, wendet Friedrich Wilhelm lachend an, „nicht die Rede, sondern wie wären bei wundernswert gewesen!“ — „Wieso, Majestät“, fragte der General. — „Nun“, lautete die Antwort, „ist es denn kein Wunder, daß ein Mensch der Kühe zum Davenlaufen hat, so viel Geduld haben kann, bei einem solchen Geschwätz ruhig sitzen zu bleiben?“



HANS KNAPPERTSBUSCH

Anton Leidl 1934

PROF. HANS KNAPPERTSBUSCH
Bayer. Generalmusikdirektor

Zeichnung von Anton Leidl

Der Bittgang

Erzählung von Wolfgang Hartmann

Frau Schneider aus dem „Schiefen Eck“ in der Münchener Vorstadt fuhr heim in ihr Städtchen, aus dem sie vor zwanzig Jahren ausgewiesen war, um draußen in der Fremde, die München hieß, ihr Glück zu suchen. Damals war sie eine junge Gasthofswirtin gewesen, deren Eltern verarmt waren. Sie mußte als Gerbierfräulein ihr Brot verdienen. Als sie heiratete, war sie schon eine Frau in den besten Jahren und ihr Mann ein kleiner Wirt. Sie übernahmen das „Schiefe Eck“ und schlugen sich schlecht und recht durchs harte Leben.

Jetzt war sie eine Wittib, jaß auf eigenem Grund und hatte eine erwachsene Tochter, die Manzi. Das Mädel machte ihr Sorgen und um ihretwillen machte sie den Weg in die Heimat zurück. Er war ein Bittgang. Die Manzi hatte sich an einen Kerl gehängt, der ihrer nicht wert schien, noch dem Urtel der Mutter. Er lief mit andern und bereitete dem Kind viel Kummer. Und darum stand ihr Entschluß fest, das Mädel mußte ihn aus den Augen, solange es noch Zeit war, um den Burschen zu vergessen. In der Not kam der Frau Schneider eine Idee. Daheim, in Reichenhall, hatte sie einen alten Freund, den Wirt vom „Engel“. Dem seine Nichte war der Manzi guttan und lebte in München. Die hatte sie jetzt auf die Idee gebracht, ihn aufzusuchen. Er solle die Manzi zu sich nehmen in den Gasthof, meinte

die Wittib Sanderogger, da könne sie bei Arbeit und in neuer Umgebung am ehesten den Herd vergessen.

Der Bittgang zu dem arbeitslosen Mann, der heute einer der reichsten war, daheim, fiel ihr schwer. Aber was tat man nicht alles für ein geliebtes, gefährdetes Kind? Treuhäuser Sinnes ließ sie von dem schönen Landgasthof auf und ab, in Reichenhall, am liebsten würde sie umgekehrt und wieder heimgefahren. Die Fenster waren blißblank gepußt, die Mauerung geweißelt und bemalt mit vielerlei Zierrarten. Der hatte es zu etwas gebracht, der Cepp Wimpfinger, mit dem sie einst auf der gleichen Schulbank gesessen hatte. Dem sein Haus lächelte sie an in seiner vornehmen Wohlhabenheit. Die grünen Fensterläden leuchteten prächtig in ihrer barocken Beschwingtheit und prächtig vornehm stand das Hausier empfangsbereit, mit seiner schmiedeeisernen Tür und dem Wappen darüber, goldschimmernd.

Dann fiel ihr wieder die Manzi ein, die jetzt daheim auf die Schicksal kannte, der dankte Blick am Morgen, als sie fertige und das Geschäft um die Etten. Sie brauchte es nicht übers Herz, unverrückter Sache heimzukehren, denn sie wußte ja, die Manzi sehnte sich, dem gefährlichen Burschen zu entrinnen, solange es noch Zeit war und ihr Herz ihn nicht völlig verfallen war.



Die Prozession

F. W. Richter



Man will 100000 Mark wunschnun will.

muß ich es befehlen machen. Aber sollte es sonst ahnen? Aber auch, wenn ich meinen Mitmenschen sonst irgend einen Dienst leisten kann und will, darf ich mich nicht in Schwärzen hüllen und warten, bis sie für mich kommen. Mit einem Wort: kein Geschäft kommt ohne Werbung aus!

Erst Werbung bringt Leben in die Bude.

Werbung holt den Kunden heran!

Werbung löst den Schwärzen rauschen.

Jeber, der in dieser Zeitschrift mit einer Anzeige vertreten ist, weiß das.

Und warum fehlen Sie?

Ist Ihr Angebot denn so uninteressant? Haben Sie denn nicht auch eine Menge zu sagen, wozon die Leser dieser Zeitschrift einen Nutzen hätten? Was sie vielleicht zu einer Auftrage bei Ihnen veranlaßt? Wo raus mit der Sprache!

Es kommt dabei nur auf Eines an! daß Sie's richtig machen!

Ersthalb schreiben Sie nach heute an den Reichsverband der deutschen Anzeigenmittler, Berlin-Wilmersdorf, Nikolaiburger Str. 10. Sie erhalten dann vollkommen kostenlos die 36 Seiten starke Zeitschrift

Unzuzugun selbst unkonstant!

Sie trat in die Gaststube ein, nun wieder aufgedomert und ihres Wertes bewußt, denn arm war sie ja nicht, nur um der Tochter willen bejogt und bestümmert. Sie sah sich in der Stube um, bestellte ein Viertel Wein, dazu Speck und Brot bei der Kellnerin, oß mit gutem Hunger. Und dann gewahrte sie unter einer Gruppe schöppelnder Männer den alten Wimpfinger, Joseph, mit dem sie zur Schule gegangen und den nun wie sie alt und ein wenig zunick geworden war. Sie bestellte, um der jähren Erregung Herr zu werden, ein zweites Viertel Wein, trank das Glas im Zuge aus und bedeutete dann der Jungfrau, sie müsse den Wert spechen. Der Mad stieg ihr bis an den Hals hinauf, wie sie ihn so gemächlich und zütrüden dastehen sah, unter seinen Freunden und Stammgästen. Er sah jetzt selber schon wieder wie sein seliger Vater aus, der oben im Rahmen an der Wand hing, mit seinem grauen Haar, dem fülligen Leib, ein Schmunzeln um die Lippen, weil es ihm ja gut ging. Der bräuchte nicht kummervoll über Land zu reisen, um einer gefährdeten Tochter willen, fragte ihr zütrüendes Herz, derweil sie den Wein trank und sich Mut machte zu der Unterredung. Herr Wimpfinger, von der Kellnerin aus dem Pfauisch mit den Männern aufgedreht, machte eine unwillige Wendung zu ihr hinüber, dann erhob er sich schwerfällig und kam an ihrem Tisch in der Ecke. Er senkte den Kopf leicht zum Gruß, wie es Wirtse seiner Art zu tun pflegen und musterte die Frau freundlich und voller Gleichmut. Wie sie ihm aber dann mit leichter Nieme im Gesicht ihren Namen nannte, kam Leben in seine Züge, er hob die Arme vor angenehmer Überraschung und reichte ihr die Hand zum Gruß. Dann setzte er sich zu ihr an den Tisch. Und als er dann erfuhr, warum sie komme, und daß die Manzi die Freundin seiner Nichte, der Lissi Condereger sei, da war das Schmunzeln fort aus seinem Gesicht und er gestand ihr, daß ihn das Mädel Sorgen mache, in der Ecke. Ja, sie käme aber nicht wegen der Lissi, der gebe es auch, sie käme wegen der Manzi, befristigte Frau Schneider.

Und dann bräuchte sie ihm die Bitte vor, er möge doch die Manzi für eine Zeit zu sich in den Gasthof nehmen, damit sie bei Arbeit und anderer Umgestaltung den Fehd dachin vergessen könne, zu dem sie nicht passe und durch den sie ins Unglück käme. Er hörte sie ruhig an und

nickte ihr zu, während sie sprach. Dann sagte er: „Mein Herzwunsch wäre es gewesen, daß die Lissi bei mir im Haus lebt, stott sich in der Stadt herumzuplagen, unter fremden Menschen. Aber der gefällt es besser in der Geschäftsd, als dachin bei ihrem Dadel. Und wo sie einen Freund hat, mit dem ich nicht einverstanden bin!“

Frau Schneider hob den Kopf und sagte etwas unsicher.

„Meinen's den Madl Bauer —?“

„Freilich.“

Nun fand die Schneider, es sei an der Zeit, für die Lissi eine Lanze zu brechen. Sie plüßerte sich ein wenig auf und stellte dann selbstbewußt und mit Nachdruck fest: „Was den Madl Bauer betrifft, Wimpfinger, da mügens ruhig schlafen. Wär meiner Manzi ihrer so einer wie der! Für den Madl leg' ich jederzeit meine Hand ins Feuer!“

Herr Wimpfinger erwiderte stummend: „Aber Oeld hat er keines. Was soll die Lissi mit einem Hungerleder? Hier dachin köm't's das schönste Leben haben und am End' als meine Echina noch eine großartige Partie machen, verscheln Sie mich, Frau Schneider?“

Sie drohte böse zu werden und verzog im Esifer, warum sie hergetommen war. Sie wünte ihm ab und meinte höchst: „Großartige Partie? Was hat's dachen? Auf die Lab kommts an, und daß er ein anfändiger Durst ist. Collens lab heitaten, Die beiden!“

Er legte nachdenklich und wieder bejwichtigigt von ihren Worten, seinen Kopf in die Handfläche und betrachtete sein Gegenüber aufmerksam. Jetzt erst fiel ihm auf, daß die Schneider noch eine gut aussehende Frau war und er erinnerte sich, daß er sie schon als junges Ding immer hatte leiden mögen. Und nun waren inzwischen zwanzig Jahre verlossen. Er hatte sie, seit sie in der Stadt lebte, nicht wieder gesehen. Und nun gestel sie ihm noch genau so gut wie damals. Und er dachte für sich, das wäre eine Frau für ihn gewesen.

Er fragte sie verjommen: „Wie leben Sie dachin in der Stadt, Schneiderin?“

Sie seufzte: „Ja mei, man schlägt sich halt so durch. Ich hab's nicht leicht, seit mein Mann tot ist, Herr Wimpfinger.“

Er schaut verawundert: „Ihr seid eine Witwe?“

Sie senkt den Kopf: „Freilich, weig's Jabe ist er mir gestorben. Und jetzt hab' ich nur noch das Kind, die Manzi!“

Er nickt ihr trüb zu: „Auch ich bin ein Witwer, aber schon das vierte Jabe.“

Sie sitzen und schwiegen. Dann fragte die Frau Schneider, sich wieder an die Anliegen erinnernd: „Was wies jetzt mit der Manzi?“

Er nickt ihr zu: „Freilich soll sie kommen. Arbeit gibts bei uns genug und dabei mag's den Halbedel vergessen. Und gut haben soll sie's auch.“

„Jetzt fällt mir ein Stein vom Herzen, Wimpfinger!“ Sie reichte ihm die Hand über den Tisch.

„Mir noch nicht“, meinte er sorgenschwer und sah sie an.

Sie tat verwundert: „Was ist denn, Wimpfinger?“

Er sah sie wieder an und rüchte auf dem Stuhl hin und her. Dann sagte er unsicher, verlegen: „Ich bräunte eine Frau. Ich bin halt gar so allern, sie der Lissi fort ist!“

„Am End' gar die Manzi?“ spöttelte die Schneider, verwirrt über das Gehändnis des Herrn Wimpfinger.

Er machte eine abwehrnde, unmissverständliche Bewegung. Dann sagte er rasch: „Aber wie wärs mit uns zwri, Schneiderin?“

Sie spielte die Überzampelte: „Aber Wimpfinger!“

„Sie täten gut in den Gasthof passen —“

„Und mein Haus in der Stadt, das Geschäft —?“

„Wird verkauft!“

Sie zögerte noch, unfähig beglückt und stammelte:

„Und die Manzi —?“

„Weste bei uns!“

Jetzt reichte sie ihm die Hand noch einmal über den Tisch hin: „Ist gut, Wimpfinger. Probieren wir's halt miteinander.“

Er sagte: „Jetzt ist mir wöbler!“

Sie meinte wieder, bejwichtigigt, mit fruchten Augen:

„Jetzt ist aus dem Bittgang gar eine Brautfahrt geworden!“

Sie lachten.

Er bräuchte sie in sein schönstes Gastzimmer. Als er draussen war, trat sie aus Fenster und sah auf die Gasse hinunter. Dann dachte sie: „Es gibt auf der Welt noch Wunder!“

Liebe Jugend

Auf der Straße treffe ich meinen alten Schulkameraden Hans. Wir sprachen von diesen und jenen, besonders von den Schönen, ach so weit, so weit zurückliegenden Schulfestzeiten.

„Ach du, hör mal“, sagt Hans, „erinnerst du dich noch des guten Sparckow?“

„Natürlich, Paul Erich Sparckow, der vor langen Jahren nach Australien ging und von dem man seitdem nichts mehr gehört hat!“

„Doch! — Also ich gebe vor ein paar Tagen durch die Reichstraße und sehe vor dem Schaufenster der bekannten Käsehandlung von Schulte einen Herrn stehen, der mit besonnenem Vorworts. Nichts, er ist, nach über 20 Jahren erkenne ich ihn sicher wieder!“ — Paul Erich, bis du das? — Na, sagt er ganz ruhig, das kommt aus dem Laden!“

*

Unsere blühende Bärbel ist schon ein sehr verständiges Mädel und mir oft eine recht gute Hilfe, indem sie sich der kleinsten Geschwister annimmt. Am liebsten haben es diese, wenn Bärbel ihnen Geschichten erzählt, die sie sich aus ihren und meinen alten Kinders- und Jugendbüchern zusammenreimt. Eines Tages hörte ich sie vom Nebenzimmer aus weiter erzählen:

„Endlich konnte der junge Ritter seine Braut heimführen und sie lebten sehr glücklich miteinander. Bald jedoch brach Krieg aus und der Ritter mußte seinem König zu Hilfe eilen.

*Wir bringen Trögen
in dein Leben*



*Wirf ihm WHW
Pfeffer!*

Johelrang dauerte der Krieg und seine Frau wartete auf der Burg von Tag zu Tag vergeblich auf seine Rückkehr. Sie blieb ihm aber treu und schenkte ihm jedes Jahr ein Kind.“

In der Rechenstunde

Lehrerin: „Also die Mutter hat mir vier Äpfel, aber fünf Kinder. Was macht sie dann, wenn sie teilen will?“

Schüler: „Kampott!“

Die Redensart

Wirt: „Wollen der Herr vielleicht eine schöne Ochsenzunge?“

Gast: „Danke, die hängt mir schon beim Hals heraus!“

Kindermund

Mum, Hilde, warum bist du denn geboren worden?“

„Gar nicht!“

„Wieso denn?“

„Ich habe doch einen Eifelvater gehabt!“

Glückliches Zusammentreffen

Hugo, sagt Frau Pfanz, „was machst du denn für ein sauerstoffreiches Geschäft?“

„Zwanzig Prozent Gehaltsabbau“, sagt der Gatte düster.

„Ach, wie gut sich das fängt“, meint die Gattin, „mein neues Kleid ist auch um zwanzig Prozent herabgesetzt worden.“ K. E. S.

Modernisiert

„Nachdem Hans und Oreste die böse Here in den Backofen gefesselt hatten, freuten sie den Entzeker in die Erde und schalteten den elektrischen Strom ein“, erzählt Heini Empfindler der Kindergartenbesucher. K. E. S.

Der neue Beruf

„Sieh du, Hausbude“, freut sich Rüdchen.

„Was treibst du denn?“

„Wohnungseinrichtungen verkaufen.“

„Hu, — wirfst denn da was los?“

„Hu — vorerst bin ich erst die meine geworden.“ K. E. S.

*Bruchst
ein*

DIE JUNGEN ANZEIGE

*der
„Jugend“*

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderverdrehen aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind in unterzeichneten Verlag in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschieden.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen

**Wer kauft
schafft
Arbeit!**

Inserieren bringt Gewinn!

ZEITUNG-AUSSCHNITTE
Listart
ADRESSEN
verheißt
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

FRANKF. 77, MAINSCHE STR. 112 UND 101
DRUCKSCHRIFTEN SITTEN UND ANZEIGEN



Schwachen Männern

fehlt wichtiger Blut-
drück und
kollert
Serulan, Verleib
Bab Weidengall 533

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von
ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Lesen den

Sportfischer

die vortrefflich
ausgestattete Pacht-
schrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerlagerpost-Verlag
Dr. Hans Schindler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag

G. HIRTH VERLAG AG., München, Herrstraße 10

**Zeitschriften gehen
mit der Zeit-Drum gehe
mit der Zeitschrift.**

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesunden Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 400 Seiten in Gasleinen gebunden mit RM. 2.85 zusätzlich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTASSE 10



„Prachtvoll, so 'ne Schneelandschaft, was?“
„Gott, wissen Sie, im Film wirkt so was viel echter!“

Sächsisches

Es war im März. Drei Herren saßen sich gegenüber, jeder lehnt bequem in der Ecke des Zigarettenplatzes. Der Jung nähert sich nach einer Stunde fahret dem ersten Bahnhof. Da wendet sich der eine Herr an sein Gegenüber und sagt:

„Entschuldigen Sie mir, wenn ich mit Ihnen gar Gespräch anfangen darf. Aber hätte, das lohnt sich nämlich gar nicht mehr. Ich muß nämlich hier aufsteigen.“

Er grüßt nochmals höflich und verläßt das Abteil.

Ach so!

„Ach, haben Sie zwei nette Mädels? Eibere Zwillinge?“

„Nein!“

„Na — ich dachte, weil sie sich so ähnlich sehen!“

„Nein, es sind Drillinge. Das dritte Kind ist zu Hause!“

Vorsichtig!

„Gib, du hast die zu Weihnachten eine Schreibmaschine gekauft? Ja wozu denn?“

„D, man kann nicht vorläufig genau sein, mein neuer Beamtigen ist Graphologe!“

H. K. B.

Genau bestimmt

Gemeindevorsteher Rosenbühl läutet aus: „In Zukunft sind die Fahrradlaternen stets mit Anbruch der Dunkelheit anzuzünden. Die Dunkelheit beginnt, wenn die Fahrradlaternen angezündet werden.“

K. E. S.

Professor Viereck

In den fünfziger Jahren vorigen Jahrhunderts lebte in Glogau ein in der Arzenei bekanntes Original, welches „Professor Viereck“ genannt wurde, obwohl ihm amtlich dieser Titel wohl nie zuerkannt worden ist. Professor Viereck war Lehrer und Examinator am Glogauer Gymnasium, Examinator für die sächsischen Hörschule. In dieser Eigenschaft war er mit zahlreichen jungen Leuten, späteren Offizieren, bekannt geworden, mit denen der alte Herr gelegentlich Kegeln, Billard spielte und auch spielte, dabei aber stets auf gute Eiten und anständige Formen hielt. Es fanden sich aber stets einige, welche mit dem gutmütigen Herrn ihren Unfug trieben. Eines Abends legte der „Professor“ mit einigen Hörschülern außerhalb der Stadt und das Gespräch kam auf Verhaftungen. Der Professor meinte, ein ruhiger, solcher Bürger könne nie in der Lage sein, verhaftet zu werden. Denn in drei Tagen die Jünglinge und wetteten sich schließlich mit ihm, daß er noch in dieser Nacht von der Wache festgenommen werden würde.

Damals wurden in Glogau um elf Uhr die Festungstore geschlossen, und jedermann, der später eingelassen sein wollte, mußte dem Wachhabenden seinen Namen nennen. Eines Mitternachts erschien einer der Jünglinge an der Postwache und gab an: „Ich heiße Eiereck“, worauf er eingelassen wurde. Wenige Minuten später erschien der Zweite und gab an: „Ich heiße Viereck!“ Dem Wachhabenden fiel das schon auf und er erkundigte sich: „Heißen Sie wirklich Viereck?“ „Freilich“, sagte der Jüngling und verschwand in der Dunkelheit. Als wieder nach einigen Minuten Nummer drei erschien, Einlass beehrte und sich „Dreiereck“ nannte, wurde der Wachhabende ernstlich böse und wollte sich diese Verhöhnung der Wache ernstlich verbitten. Doch es lief für den Dritten gerade noch glimpflich ab und er gelangte glücklich in der Stadt an. Jetzt erschien, nichts Böses ahnend, der „Professor“ und nannte harmlos seinen Namen: „Ich heiße Viereck!“ — Der Wachhabende wurde fuchtelrot und erklärte, solche Frechheit sei ihm denn doch noch nicht vorgekommen — „Eiereck“, „Zweiereck“ und „Dreiereck“ hätte er durchgelassen, „Viereck“ müsse aber jetzt mit auf die Wache. Es halfen keine Versicherungen, der „Professor“ wurde verhaftet und kam in die Arrestantenzelle, aus der ihn dann der Offizier der Runde, der den Professor kannte, noch in der gleichen Nacht befreite.

Die Hörschüler aber hatten die Wette gewonnen.

*Wissen Sie,
woher alle Kamellen sind?*

Eine „alle Kamelle“ ist es zum Beispiel für jeden Kaufmann, der sein Geschäft verliert, daß er werden muß, wenn bei ihm die Scheinleiste tauschen sollen.

Freilich, mancher traut sich nicht recht ran, weil er meint, zum Werben gehöre ungeheuer viel Geld, oder weil er weiß, daß falsch werden sehr teuer zu stehen kommt.

Aber dagegen gibt's ein sehr einfaches Hilfsmittel: werden Sie richtig! Denn dann hilft Werbung, und teuer ist sie für Sie dann auch nicht.

Und wenn Sie sich das nicht allein zutrauen, dann schreiben Sie an den Reichsverband der deutschen Anzeigenmittler, An- u. Plakatschaff, Nikolausburger Str. 10, dessen Mitglieber Sie bei der Auswahl der richtigen Anzeigentragere beraten werden und von dem Sie ebenfalls kostenlos die sehr leistungswerte Druckschrift, Anzeigen helfen verkaufen“ erhalten, die Ihnen auch alle sonstigen Helfer für Ihre Werbung nennt.

Und dann: losgeworben!



Wissen Sie, woher alle Kamellen sind?

Der Gewinn

„Aljo, du nimmst die ganz einfach was vom Würfelspieltisch und verspielst das in der Lotterie“, grölzt Bötefür.

„Verspielen“, begehrt die Gattin auf, „ich bin doch mit dem Einloß herausgekommen.“

„Dann mußt du das Geld doch haben?“

„Da sieht man wieder so recht, wie ihr Männer seid. Das war doch mein Gewinn, und für den habe ich mit meine neue Handschuhe gekauft.“ K. E. S.

Aul

„Mein Sohn ist jetzt in einer Stärkefabrik!“

„Wieso? Ist er denn so schwächlich?“

Zufall

Der kleine Max liegt in der Familienchronik, die die Namen und Geburtstage aller Familienmitglieder enthält. Schließlich kommt er zu seinem eigenen Namen. Da kommt er überrascht zur Mama gelaufen: „Mutti, sieh mal! Ich bin gerade an meinem Geburtstag geboren!“

Maçon



„Mein Herr, wie alt sind Sie denn?“

„Dreißig Jahre! Warum wollen Sie das denn wissen?“

„Na, dann sind Sie ja alt genug, um auf eigenen Füßen zu stehen!“

148 Seiten Großoktav in Leinen gebunden RM. 4.—

In unserem Verlag erschienen soeben:

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Österlehen Signy's auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asengottes Loki. Als die Katastrophe für den Asahimmel stellt der Dichter dann die große Menschenschicht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterzimmerung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingerischen Fürstenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvernünftigen Krisen ihren Unterzug.

Der Verfasser hat die für das weitspannende Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Fr. Webers über Dreizehnhinden gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber wegsehen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquiert gelten. Im Gegenteil wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gefesselt und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. Hirth Verlag AG. München, Herrstr. 10

Das richtige Alter

Im Spielfeld sitzt eine junge Dame einen Spieler, der von ungläubigen Blick begünstigt wird, weiche Zahl sie lesen soll.

„Die Ihres Alters“, entgegnet dieser.

Sie setzt unvorsig und verliert, denn gewohnt hat er dreißig. Schmeidend wendet sie sich an ihren Nachbar und meint:

„Ehen Sie, jetzt habe ich erst verloren!“

„Tja“, entgegnet der andere gelassen, „warum haben Sie denn nicht meinen Rat befolgt?“ F. H.

Neujahrswünsche

Freißen, der aufgeweckte Knabe, hat in den Neujahrstagen seine Erfahrungen gesammelt.

Neulich trat er vor seinen Vater hin und sagte: „Profit Neujahr, Papa!“

„Was fällt dir ein, mir am 16. Januar ein glückliches Neujahr zu wünschen?“ flammte der Vater.

„Ich möchte so gern eine Mark haben!“ gefand Freißen erwidert.

Ah so!

Müller trifft Schulze und meint:

„Du siehst aber gar nicht gut aus!“

„Kein Wunder, ich gehe doch heute nach sechs Monaten zum erstenmal aus!“

„Aber, aber, was hat dir denn gefehlt?“

„Dreitausend Mark in der Kassa!“ F. H.

Einwendung

Napoleon stieg in einer kleinen französischen Stadt, wo er in Quartier gelegen hatte, zu Pferde, und es gelang ihm nicht gleich, in den Sattel emporzukommen.

Ein Bürger sprach hierzu, um ihm zu helfen.

„Ich danke euch“, sagte Napoleon, „aber ich muß allein hin aufkommen, ich bin ja nicht schwer.“

„Doch, Eure“, entgegnete der Bürger, „denn Sie sind das Gegengewicht der gesamten feindlichen Mächte.“

Vorbeugung

Piff trifft Vaff. Meint dieser zu jenem:

„Wie ich mich ferne, dich auch langem wieder zu sehen!“

Entgegnet Piff:

„Du treust dich ganz unmißbar — ich habe noch immer dein Geld!“ F. H.

Deutsche Gesandtschaft

Prag, den 19. Dezember 1934.

Unter Bezugnahme auf mein Schreiben vom 3. d. M. — A. III. l. b. 8 — beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß nach wiederholten, zunächst mündlichen, dann schriftlichen Vorstellungen am 12. Dezember d. J. das Außenministerium mir seine Stellungnahme in Ihrer Sache zukommen ließ. Danach hat die Prager Staatsanwaltschaft am 15. Juni d. J. die Nr. 36 der „Jugend“, „Sondernummer Versailles“ beschlagnahmt. Das Prager Strafgericht hat als Pressegericht durch Urteil vom 16. Juni 1934 — Nr. Tl. 673/342 — die Beschlagnahme bestätigt und gleichzeitig erkannt, daß durch die Haltung der Zeitschrift ein Verstoß gegen § 2 al. 1 des Gesetzes vom 10. Juli 1933 Nr. 126 der Gesetzsammlung vorliege. Daraufhin ist Ihre Zeitschrift auf Grund des § 10 des gleichen Gesetzes bis zum 31. Juli 1936 für die Tschechoslowakei verboten worden.

Heil Hitler!

(Name).



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sport fischergehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2-jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



Mitteilung der Redaktion:

Zahlreiche Freunde der „Jugend“ in der Tschechoslowakei wollen die Gründe zum Verbot der „Jugend“ in der Tschechoslowakei erfahren. Wir veröffentlichen deshalb nebenstehend den Wortlaut der Zuschrift der Deutschen Gesandtschaft in Prag, die die erforderlichen Informationen erhält.

Voranzeige!

Im G. Hirth Verlag erscheint in wenigen Tagen

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Breifeld dichter, der geistreichste und temperamentvollste Konferenzler des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Witzheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Büchlein vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Do durch die prägnanteste Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

**G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10**

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für

45

Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE

VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft I unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERH. ISERT zu bestellen.

Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft heftig empfohlen werden muß.

(Der Bildwart, Nr. 4, 1934)

Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine besonderen Schwierigkeiten bereitet.

(Die deutsche Tageszeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten.

(Der Photograph, Nr. 45, 1934)

GERHARD ISERT

RICHTIGES ENTWICKELN

- ANLEITUNG DER BESTIMMTEN ANWENDUNG
- NEU ERGÄNZT ENTWICKELUNG LEIST
- NEU ERGÄNZT ENTWICKELUNG LEIST
- NEU ERGÄNZT ENTWICKELUNG LEIST
- KLARHEIT

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.



GERHARD ISERT

PAN CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTRA. 10

Vierteljahrespreis 7 Mark, Heftpreis 60 Pfennig

1935 / JUGEND NR. 4 / 22. Januar 1935

Beauftragter: Dr. GEORG HIRTH. — Verantwortlich für die Schriftleitung: ARNOLD WEISS-RÜTHEL; für die Anzeigen: GEORG POSSELT, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG AG., München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAPAPL, Wien IX, Hochschulstraße 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH. — Österreich verantwortlich: MARIANNE RAPAPL, Buch- und Kunst-Druckerei, München, Herrnstraße 10. — Entered as second class matter, Postoffice New York, N. Y. — Manuscripte sind nur an die Redaktion der „Jugend“ München, Herrnstraße 10, zu senden; Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

1a Verwandlungstrick

Erich Wilke



Raus mit ihm . . . Skandal! —



Ah . . . bravo . . . bravo . . . !